

gen vom Alten Testament über die Jesusbewegung und frühe Kirche bis zu den leidvollen Erfahrungen der Verketzerung des weiblichen Geschlechtes in unserer europäischen Kirchengeschichte zusammen. Sehr positiv ist zu erwähnen, daß auch eine Auseinandersetzung mit dem Antijudaismusvorwurf nicht fehlt.

Der zweite Teil, als „Exkurse“ bezeichnet (117–161), ist praktischer Bibelarbeit gewidmet. Texte zu Mirjam, Rut, Martha, der Samariterin, der Ehebrecherin und zum Hohelied (in der paraphrasierenden Übersetzung von Josef Dirnbeck; die Anfragen an die LeserInnen sind hier leider etwas „moralinsauer“ ausgefallen und gehen manchmal an der Zielrichtung des Textes vorbei) geben Anregungen zu einer aktualisierenden Erarbeitung der Bibel.

Der dritte Teil (163–222) bringt thematisch geordnete Literaturberichte, Kurzrezensionen von ein paar Zeilen zu wichtigen Publikationen, zielgerichtet auf einen praktisch orientierten LeserInnenkreis. Eine genauere Differenzierung in Bücher mit und ohne feministischen Anspruch würde man sich wünschen.

Daß Ruth Ahl aus der Praxis kommt, vermerkt man angenehm durch das ganze Buch hindurch. Leicht verständliche Sprache, Erklärung von Fachausdrücken in Anmerkungen auf derselben Seite, immer wieder der Bezug zu Erfahrungen von Frauen, sowie auch ein einfühlsames Nachzeichnen des Bewußtwerdungsprozesses der Problemstellung feministischer Theologie gegenüber machen das Buch zu einer behutsamen „Werbung“ für das Anliegen gerade in kirchlichen Frauengruppen, die bereits interessiert sind, aber vielleicht doch noch manche Vorbehalte haben.

Als Ziel der Publikation formuliert sie: „Das hier vorliegende Buch möchte eine Brücke bauen: Eine Brücke der Hinführung und des Verstehens für Leserinnen und Leser, die sich bislang noch nicht oder nur wenig mit feministischer Theologie beschäftigt haben, denen der Ausdruck ‚feministisch‘ in Zusammenhang mit Theologie vielleicht suspekt erscheint, die möglicherweise resignieren vor der Flut der Veröffentlichungen auf diesem Gebiet.“ Es ist zu hoffen, daß viele diese Brücke nützen!

Graz

Irmtraud Fischer

■ SCHÜNGEL-STRAUMANN HELEN, *Die Frau am Anfang*. Eva und die Folgen. (190). Herder, Freiburg i. Br. 1989. Geb. DM 26,80.

Es ist das Anliegen der Autorin, das Bild der Frau zu entschlüsseln, das in Gen 1–3 enthalten ist. Das nachzudenken, was die biblische Urgeschichte von der Frau und der Beziehung von Frau und Mann zu sagen hat, ist ihr deswegen wichtig, da diese Texte in späterer Zeit infolge eines bestehenden Vorverhältnisses vielfach anders gelesen wurden, als sie ursprünglich gemeint waren.

Die Verfasserin geht in der 1. Hälfte des Buches auf die Wirkungsgeschichte ein, die aus der Deutung und Umdeutung der Genesistexte entstanden ist. Sie beschäftigt sich dabei mit der christl. Tradition, mit den neu- und alttestamentlichen Schriften und mit der apokryphen Literatur. Es wird dabei deutlich,

wie stark die jeweilige bestehende kulturgeschichtliche Realität das Verständnis der Texte beeinflusst und dazu geführt hat, daß ihre Intention verändert und manchmal sogar bis ins Gegenteil verkehrt wurde. Auch wenn man mitberücksichtigt, daß es sich bei den Texten um eine Auswahl handelt, die unter einem bestimmten Gesichtspunkt vorgenommen wurde, so hinterläßt die dichte Darstellung einer den Text verändernden Interpretationsgeschichte doch einen bedrückenden Eindruck.

Der 2. Teil bringt zwar keine neuen exegetischen Einsichten, bietet jedoch eine seriöse und verständlich geschriebene Ausdeutung dessen, was die den Menschen und die Frau betreffenden Genesistexte aussagen.

Bei aller Zustimmung zu dem vorliegenden Buch und bei aller Hoffnung, daß es einen Beitrag dazu leisten kann, daß die Texte vom Anfang so gelesen werden, wie sie ursprünglich gemeint waren, sei doch angemerkt: Die Verfasserin deckt (zurecht) auf, daß hinter der kritisierten Deutung ein bestimmtes Interesse steht. Es sollte nun aber nicht übersehen werden, daß auch das Zurechtrücken der Texte ebenso von einem Interesse getragen wird — so berechtigt dieses auch ist — und daß es sich dabei ebenfalls nicht um ein absichtsloses Hören der Texte handelt.

Eine weitere Frage mag gegenwärtig unpopulär sein, aber man sollte sich ihr dennoch nicht entziehen; es ist die nach der Ursache einer die Frau unterdrückenden Deutung. Ist diese Frage mit der herrschenden patriarchalischen Gesellschaftsordnung wirklich erschöpfend erklärt oder könnten dabei nicht auch noch andere Ursachen eine Rolle gespielt haben?

Linz

Josef Janda

■ GÖSSMANN ELISABETH/BAUER DIETER R. (Hg.), *Maria — für alle Frauen oder über allen Frauen?* (216). Herder, Freiburg—Basel—Wien 1989. Kart. DM 24,80.

Das vorliegende Buch ist die schriftliche Wiedergabe einer Tagung der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart anläßlich des „Marianischen Jahres“ 1987. Es ist eine Auseinandersetzung mit der und eine Besinnung auf die Gestalt Maria auf wissenschaftlichem Niveau, eine Reflexion auf die zu verschiedenen Zeiten mit verschiedenen Schwerpunkten geübte Marienverehrung. Eine gewisse Fachsprache ist dabei unvermeidlich.

Helen Schüngel-Straumann greift hinter das NT zurück auf die alttestamentliche Weisheitsliteratur. In der Leseordnung vor der Liturgiereform wurden Spr 8 und Sir 24, die von „Frau Weisheit“ sprechen, auf Maria interpretiert. Eine solche Deutung ist weder von den Texten selbst noch von der Theologie her zu rechtfertigen.

Die Beiträge von Anne Jensen (Frühe Kirche), Elisabeth Gössmann (Mittelalter), Margot Schmidt (Mystik des Mittelalters) und Hanna-Barbara Gerl (Renaissance) zeigen in großen Zügen mit einer Liebe zum Detail die Entwicklung der Mariologie auf bis zu den Mariendogmen der Neuzeit. Die drei Kapitel am Schluß setzen sich mit heutigen Strömungen einer Rede von Maria auseinander.

Herlinde Pissarek-Hudelist stellt die Frage, ob in Katechese bzw. Verkündigung von Maria als Schwester oder Mutter im Glauben gesprochen werden soll. Elisabeth Gössmann bringt eine Darstellung und Kritik von feministischen Thesen zur Mariologie. Schließlich nimmt Herlinde Pissarek-Hudelist Stellung zu den Möglichkeiten und Grenzen einer Befreiungsmariologie.

Das Buch schließt mit einem ausführlichen Anmerkungsenteil.

Die einzelnen Beiträge bringen so manchen Aspekt, der dem Leser, der gemeinhin zu Marienliteratur greift, nicht bewußt sein wird. So z. B. auf Seite 37, „daß eine kultische Verehrung der jungfräulichen Mutter, die bereits im Neuen Testament gepriesen wird, erst in späteren Jahrhunderten des frühen Christentums einsetzt“. Jeder einzelne Beitrag führt zum kritischen Nachdenken über die Marienfrömmigkeit und das theologische Sprechen von Maria. Wichtig bleibt, daß dabei nicht vergessen werden sollte, daß es nie um den Menschen „Maria“ an und für sich geht, sondern um Maria als Glaubensgestalt, die uns Menschen Vorbild ist auf unserem Weg zu mündigen Christen.

Linz

Roswitha Unfried

■ STEIN EDITH, *Keine Frau ist ja nur Frau*. Texte zur Frauenfrage. Herausgegeben und eingeleitet von Hanna-Barbara Gerl. (Reihe: frauenforum). (144). Herder, Freiburg 1989. Geb. DM 19,80.

Das von Hanna-Barbara Gerl herausgegebene und eingeleitete Buch mit Texten von Edith Stein zum Thema Frau zeigt, daß Edith Steins Aussagen und Ausführungen gehört werden müssen, um die Frauenfrage heute auch nur annähernd klären zu können, um sie auch aus der heutigen Engführung herauszuholen, und um die politischen Weichenstellungen richtig vornehmen zu können.

Edith Stein geht es nicht um die Gleichstellung der Frau mit dem Mann, sondern gerade um das, was ihr Frausein ausmacht, d. h. um die „Eigenart“ der Frau, aus der heraus sich der „Eigenwert“ der Frau bestimmen läßt. Edith Stein zeigt eindringlich, daß das Frausein der Frau eine ganz besondere Berufung, und damit eine Aufgabe darstellt, was auch für die Familie und die Gesellschaft unentbehrlich ist. Dabei verhält es sich so, daß dieses Frausein der Frau in das Menschsein eingeordnet ist, und damit in das Personsein des Menschen. Edith Stein formuliert es so: „Menschsein ist das Primäre. Frausein das Sekundäre.“

Der Eigenart der Frau entspricht auch, daß es eine ihrer Eigenart entsprechende Berufsbildung und Berufsformung gibt. Dies ist nach Edith Stein zu sehen und auch zu entwickeln, um zur naturgemäßen, d. h. seinsmäßigen Eingliederung der Geschlechter in das soziale Ganze zu gelangen. Dabei faßt Edith Stein unter Berufsbild das, was auch der einzelnen Frau entspricht. Ihre Fähigkeiten und individuellen Begabungen sollen zur Entfaltung kommen. Ausdrücklich spricht sie sich gegen einen gesellschaftlichen Zustand aus, in dem auf breiter Ebene die verheiratete Frau zu einer Erwerbsarbeit

genötigt wird, oder die Erwerbstätigkeit nur zur Sicherung eines höheren Lebensstandards dienen soll. In beiden Fällen kann weder von Beruf noch von Ethos die Rede sein. Edith Steins Prognose diesbezüglich lautet: „Die Zerrüttung des Familienlebens, der Niedergang der Moral hängt mit dem Überhandnehmen dieser Gruppe wesentlich zusammen.“ Die Erwerbsarbeit der Frau widerspricht also nicht nur dem Frausein, sondern schadet auch Ehe, Familie und Gesellschaft. Sie verhindert gerade den wesenseigenen Beitrag der Frau, den sie zum sozialen Ganzen beizutragen hat, damit dieses auch menschliche Züge erhält.

Um hier einen Fortschritt zu erzielen, fordert Edith Stein die Absage an den Bildungsbegriff der Aufklärung, an ein Bildungsideal, das das enzyklopädische Wissen als Idealzustand darstellt und von der Seelenvorstellung einer „tabula rasa“ ausgeht, in die durch verstandesmäßiges Aufnehmen und gedächtnismäßiges Einprägen so viel wie möglich eingeschrieben werden soll. Dagegen zeigt Edith Stein, daß Bildung nicht ein äußerer Wissensbesitz ist, sondern die Gestalt, die die menschliche Persönlichkeit unter der Einwirkung vielfältiger Kräfte annimmt. Dabei liegt im Menschen selbst schon — wie im Pflanzensamen — eine „innere Form“, die zur Entwicklung drängt, und in Zielstrebigkeit auf eine bestimmte Gestalt hinarbeitet. Insofern bringt wirkliche Bildung nicht den „Durchschnittsmenschen“ hervor, sondern den Menschen von ganz bestimmter individueller Eigenart, und damit ist „keine Frau ja nur Frau“, sondern jede hat ihre Anlage und Begabung zu dieser oder jener Berufstätigkeit, künstlerischer, wissenschaftlicher, technischer Art usw. Prinzipiell kann die individuelle Anlage auf jedes beliebige Gebiet hinweisen, auch auf solche, die der weiblichen Eigenart fernliegen.

Edith Steins Vorgaben stellen gerade heute die gesellschaftliche, politische, philosophische, theologische und persönliche Herausforderung dar; gesellschaftlich und politisch, weil Edith Stein ausführlich und nachvollziehbar vom Frausein als Eigenwert ausgeht, und nicht von der Gleichstellung; philosophisch, weil sie nachweislich Mann- und Frausein als Formen und nicht als Typen menschlichen Seins ansetzt; theologisch, weil sie vom Sündenfall spricht, durch den die weibliche und männliche Natur in Mitleidenschaft gezogen ist und durch die Erlösung Wiederherstellung möglich ist; persönlich, weil sie aufzeigt, darauf hinweist und es an ihrem Leben sichtbar wurde, daß das gelungene Frau- und Menschsein den Einsatz der ganzen Existenz fordert, d. h. alle Tiefenschichten des Menschen beansprucht, und damit als ersten und letzten Ausgangspunkt eine konkrete personale Gottbeziehung sowohl voraussetzt als auch zum Ziel hat.

Benediktbeuern

Lina Börsig-Hover

■ GORDAN PAULUS (Hg.), *Gott schuf den Menschen als Mann und Frau*. Salzburger Hochschulwochen 1988. (237). Styria, Graz 1989. Kart. S 250.—. Die Beziehung der Geschlechter zueinander und die Bedeutung und Stellung der Frau in Gesellschaft und Kirche sind derzeit Gegenstand verschiedenster